

Jacques Pohier/Dietmar Mieth

Ein Abgrund zwischen der westlichen und der Dritten Welt?

Es ist nicht nötig zu erklären, warum das Thema Arbeitslosigkeit und Recht auf Arbeit einen Anspruch darauf haben, im Jahre 1982 zum Gegenstand moraltheologischer Untersuchungen gemacht zu werden: Die Sache ist nur allzu selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es, daß die Probleme zu umfangreich sind, als daß sie auf diesen wenigen Seiten erschöpfend behandelt werden könnten. Es bedurfte daher einer Auswahl: Wir haben uns dafür entschieden, den größten Teil dieses Heftes der Frage zu widmen, auf welche Weise die Probleme der Arbeitslosigkeit und des Rechtes auf Arbeit sich in der westlichen Welt, d. h. in Europa und Nordamerika, stellen, da die große Mehrheit der Leser von CONCILIUM diesem Teil der Welt angehören – mag man dies nun bedauern oder nicht.

Wir haben uns aber zugleich entschlossen, den letzten Teil des Heftes der Frage zu widmen, auf welche Weise diese Probleme sich in der Dritten Welt stellen: nicht um der Dritten Welt in Form eines bloßen Anhangs noch ein barmherziges, aber folgenloses Plätzchen einzuräumen, sondern – im Gegenteil – um mit Hilfe eines kraftvollen Einspruchs aus der Dritten Welt zu zeigen, daß die Art und Weise, wie die westliche Welt sich den Problemen der Arbeitslosigkeit und des Rechtes auf Arbeit stellt, schon aus einem ganz egozentrischen Blickwinkel unrealistisch und wirkungslos ist, und daß sie überdies aus dem Blickwinkel der Ethik und des Evangeliums unmoralisch und antichristlich ist.

Nun scheint für die westliche Welt der folgende Punkt am schwersten verständlich zu sein: Es gibt in Sachen Arbeitslosigkeit und Recht auf Arbeit nicht nur einen quantitativen und graduellen Unterschied zwischen der Dritten Welt und dem Westen, sondern einen qualitativen und

wesentlichen Unterschied. Das hat seinen Grund nicht nur in der Tatsache, daß gewichtige quantitative Unterschiede dort ihre Grenzen haben, wo man wesentliche Unterschiede einführt, sondern vor allem darin, daß Arbeitslosigkeit und Recht auf Arbeit hier jeweils in einem völlig unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozialen und menschlichen Gesamtzusammenhang stehen. Das ist auch der Grund dafür, daß es nicht ausreicht, wenn der Westen einige wenige quantitative oder graduelle Modifikationen zu seiner eigenen Problematik vornimmt, um damit die Dritte Welt zu verstehen. Er muß vielmehr den eigentlichen Kern seiner Problematik auf eine qualitativ andere Weise angehen. Und das gilt für die im Westen gemachte Theologie, Ethik und Pastoral ebenso wie für die dortige Wirtschaft und Politik.

Man möge sich nur selbst ein Urteil über diese Probleme bilden. Wir wollten dieses Heft eröffnen mit einem ersten Teil, der die derzeitigen Faktoren der Veränderungen der Arbeit und der Arbeitslosigkeit in der westlichen Welt beschreibt, d. h. die neuen technischen Rahmenbedingungen (Hugues Puel), die neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten (André Gorz) und die Folgen der Arbeitslosigkeit auf die Psychologie der einzelnen und der beteiligten Gruppen (Eugene Heimler). Welcher beherrschende Eindruck läßt sich aus diesen Artikeln über die Wandlung des Sinnes von Arbeit (und ebenfalls aus dem Beitrag von Iring Fetscher) gewinnen? Wohl dies: daß das wesentliche Problem der westlichen Welt darin liegt, daß sie den Sinn der Arbeit wohl eher in einem Bereich neben oder jenseits der Arbeit als in der Arbeit selbst suchen muß. Gewiß wird hier nicht bestritten, daß die Arbeit einen individuellen und kollektiven Sinn in sich selbst haben kann, aber man versucht doch die Auswirkungen der Arbeit (und der Arbeitslosigkeit) auf das Leben der einzelnen gesellschaftlichen Gruppen dadurch zu steuern, daß man sich um die Förderung des Lebens außerhalb der Arbeitszeit bemüht und das Arbeitsleben in den Dienst des Lebens außerhalb der Arbeitszeit stellt. Puel, Gorz und Heimler haben sehr stark verschiedene Anliegen, Methoden und Theorien und bieten bisweilen einander widersprechende Analysen und Lösungen an – und da diese widersprüchlichen Aussagen von solchen qualifizierten Fachleuten kommen, müßten sie eine Einladung zur Bescheidenheit sein für Theologen und Seelsorger, die im Na-

men des notwendigen gesellschaftlichen Zeugnisses des christlichen Glaubens eine wohlsystematisierte und ihrer selbst sichere Theologie der Arbeit anbieten oder sich auf eine solche berufen.

Diese widersprüchlichen Aussagen hindern aber nicht, daß sie alle eines gemeinsam haben: Angesichts der wachsenden Arbeitslosigkeit in der westlichen Welt scheint ihnen eine Lösung nicht in der Suche nach mehr Arbeit für jeden einzelnen und alle insgesamt zu liegen, sondern in einer anderen Verteilung der verfügbaren Arbeitsmenge, die geleistet werden muß im Interesse des Funktionierens einer neuen Wirtschaftsordnung und der Existenzsicherung der einzelnen Menschen und ebenso in einer anderen Wertung des Platzes der Arbeit im Leben der einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen.

Nun ist aber in diesem Punkt die Situation in der Dritten Welt radikal verschieden. Hier sucht man nicht nach etwas neben oder jenseits der Arbeit, sondern hier sucht man ganz einfach Arbeit. Und der Sinn der Arbeit ist hier ebenfalls ganz einfach und bedarf keiner langer Studien: daß man selbst und daß die Kinder nicht vor Hunger sterben. Es gelingt diesen Gesellschaften nicht, die verfügbare Arbeitsmenge, die unter die potentiellen Arbeiter verteilt werden kann, in ausreichendem Maße zu vermehren, und diese Arbeitsmenge reicht weder aus, um die Wirtschaft funktionsfähig zu machen noch um die Existenz der einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen zu sichern. Die Situation ist also absolut umgekehrt gegenüber der Situation in den westlichen Ländern.

Ein nicht geringerer Unterschied besteht hinsichtlich des Themas, dem wir den zweiten Teil dieses Heftes widmen wollten: hinsichtlich des Aufkommens des Begriffs «Recht auf Arbeit». Ronald Krietemeyer liefert ein Beispiel dafür mit seinem Bericht über das Aufkommen dieses Begriffs in der Bundesgesetzgebung der USA nach der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre und seit dem New Deal.

Vom Internationalen Arbeitsamt in Genf erhielten wir die uns ehrende Erlaubnis, eine zweifellos noch nicht endgültige Fassung des Berichtes abzdrukken, den das Internationale Arbeitsamt für die Internationale Arbeitskonferenz 1983 vorbereitet hat, deren Thema eben das Recht auf Arbeit sowie die eventuelle Revision der Konvention und/oder der Empfehlung Nr. 122 aus dem Jahre 1964 über die Beschäftigungspolitik sein wird. Diese in drei Ebenen verlaufende

Konferenz wird die Vertreter der Regierungen, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer der Mitgliedsstaaten zusammenführen. Wir danken dem Internationalen Arbeitsamt lebhaft, daß es uns den Vorabdruck eines Teiles dieses Berichtes gestattet hat.

Schließlich bringen wir noch eine Untersuchung von Friedhelm Hengsbach über die Art und Weise, wie der Begriff «Recht auf Arbeit» im Denken der Christen und der kirchlichen Institutionen an Boden gewinnt.

Man wird vielleicht finden, daß wir den Institutionen allzuwenig Gewicht beigemessen haben: den Regierungen, den internationalen Organisationen, der Kirche; und daß wir ebenfalls dem Alltag der harten Kämpfe zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet haben, die seit mehr als einem Jahrhundert mit dem Aufkommen der Forderungen nach einem Recht auf Arbeit unumgänglich wurden. Wo bleiben in diesem Heft die Streiks, wo die Verluste an materiellen Gütern und an Menschenleben, welche diese Kämpfe gekostet haben? Wer könnte sich durch die Lektüre dieses Heftes bewußt werden, daß der «Tag der Arbeit», der 1. Mai, der in den sozialistischen Ländern und auch in gewissen «kapitalistischen» Ländern so groß gefeiert wird (und den sich die katholische Kirche als «Fest des heiligen Josef, des Arbeiters» zu eigen gemacht hat), eigentlich dem Gedenken der vielen Toten gilt, die in den Vereinigten Staaten von Amerika der brutalen Niederwerfung eines Streiks zum Opfer fielen? Wir sind uns dieser Lücken sehr wohl bewußt, und wir bedauern sie.

Wir möchten aber dennoch nicht, daß man den institutionellen Aspekt unterschätzt: Einerseits weil ein Recht keine konkrete Wirksamkeit hat, wenn es nicht von den Institutionen einer Gesellschaft anerkannt, von ihnen im Alltagsleben zugesichert und garantiert wird. Das Recht auf Arbeit bleibt ein bloßer frommer Wunsch, solange es nicht in der gesellschaftlichen Praxis und in den Institutionen festgeschrieben ist. Andererseits gilt, was Lacordaire mit einer großartigen Formulierung erklärt hat: «Im Verhältnis zwischen dem Reichen und dem Armen, zwischen dem Mächtigen und dem Schwachen ist es die Freiheit, die unterdrückt, und das Gesetz, welches freimacht.» Tatsächlich können ohne proklamiertes und respektiertes Recht der Mächtige und der Reiche tun, was sie wollen, und der Arme und der Schwache haben keine andere Möglichkeit der Verteidigung gegen sie als ihr oft

fruchtloses und ohnmächtiges Aufbegehren: Das ist es, was man hier und da das «freie Spiel der Gesetze des freien Austauschs» oder den «Liberalismus» nennt. Es bedarf eines Rechtes, eines Gesetzes und einer entsprechenden Rechtswissenschaft und Rechtsprechung, um hier das Gleichgewicht wiederherzustellen. Wenn man daran zweifelte, genügte es, näher zuzusehen, wer sich der Bildung eines Rechtes auf Arbeit widersetzt, warum und wie er dies tut.

Nun ist aber auf diesem Gebiet die Situation der Dritten Welt derjenigen des Westens total entgegengesetzt. Wie Walter Fernandes und Alfred de Souza sehr gut zeigen, ist das wesentliche Kennzeichen der Beschäftigungsweise in der Dritten Welt das Vorherrschen des «informellen», nichtorganisierten Sektors. Diese Nichtorganisiertheit der Arbeit – nicht nur in den ländlichen Gebieten, sondern auch in den ungeheuren städtischen Ballungsräumen der Dritten Welt – macht das Aufkommen jedes wie auch immer gearteten Rechtes auf Arbeit unmöglich, ja geradezu undenkbar (ebenso wie das Aufkommen eines Arbeitsrechtes zur Regelung der bestehenden Arbeitsverhältnisse). Die Arbeit ist hier nicht ein Recht, sondern eine Sache des Zufalls und immer ein Glück. In jedem Falle hätte in der Mehrheit dieser Länder keine gesellschaftliche Instanz die Mittel, irgendjemandem ein Gesetz dieser Art vorzuschreiben.

Das Recht auf Arbeit kann ganz offensichtlich ohne jede Schwierigkeit als ein allgemeines Recht behauptet werden. Aber es bleibt in dieser Ebene eine vollkommen leere Abstraktion und kann nur dort Fleisch annehmen, wo die Welt der Arbeit einerseits und die Welt der gesellschaftlichen Institutionen andererseits eine gewisse Festigkeit aufweisen. In gewissen Ländern der Dritten Welt von einem Recht auf Arbeit zu sprechen ist ebenso anachronistisch und deplaziert, wie in Ländern, die nichts zu konsumieren haben, von einem Recht auf Konsum zu sprechen.

Muß man nun aus demselben Grunde auf den Versuch verzichten, eine Theologie der Arbeit zu entwerfen, welche die christliche Ethik in der Zuwendung zu den Problemen der Arbeitslosigkeit und der Arbeit inspirieren könnte? Wir meinen dies nicht, und darum haben wir Iring Fetscher gebeten, die anthropologische und theologische Tragweite der Wandlungen der Sinnggebung der Arbeit in unserer westlichen Welt zu untersuchen. Dietmar Mieth wurde

gebeten, die Bedeutung der gesellschaftlichen und christlichen Solidarität herauszuarbeiten, die hinsichtlich des Rechtes auf Arbeit und der Arbeitslosigkeit wohl nicht nur ein das Denken bestimmender Grundbegriff, sondern eine grundlegende Wirklichkeit in der Praxis sein müßte. Giannino Piana haben wir gebeten, die unterschiedlichen Sinnggebungen herauszuarbeiten, welche die christliche Tradition der Arbeit zuerkannt hat. Die Vertreter des Hirtenamtes, die Theologen und die Gläubigen, die fordern, daß man ihnen in aller Schnelle eine auf die heutige Situation zugeschnittene, wohlstrukturierte und allgemeingültige Theologie der Arbeit liefere, die keine offenen Fragen oder keinen Anlaß zu Mißverständnissen mehr enthält, scheinen zu vergessen, daß die Arbeit in der langen Geschichte des Christentums sehr unterschiedlich gewertet worden ist. Manchmal ist sie sehr schlecht davongekommen und manchmal ganz im Gegenteil übertrieben hoch bewertet worden: Arbeit als Segen oder als Fluch? Arbeit als Nachahmung des Schöpfergottes oder Arbeit als Teilhabe an dem Fluch, den Gott über Adams Sünde verhängt hat?

So unverzichtbar aber auch diese Überlegungen sein mögen, so befreien sie doch die Christen des Westens nicht davon, sich der radikalen Infragestellung durch das Problem der Arbeitslosigkeit und durch das Recht auf Arbeit für die Dritte Welt auszusetzen. Aus diesem Grunde wollten wir den letzten Teil dieses Heftes Autoren aus der Dritten Welt vorbehalten, damit sie ihren christlichen Brüdern im Westen sagen könnten, worum es geht, und damit sie sie einladen, die Augen zu öffnen; denn der Westen hat Angst, an seiner eigenen Arbeitslosigkeit zu sterben, während er doch vielmehr Gefahr läuft, an der Arbeitslosigkeit, welche die Dritte Welt töten könnte, mit zugrunde zu gehen.

Wir haben die Arbeitsgruppe des Indian Social Institute in Neu-Delhi gebeten, uns eine Darstellung dessen zu liefern, was das Besondere am Problem der Arbeitslosigkeit und der Beschäftigung in der Dritten Welt ausmacht. Einem sehr langen Text, den wir aus Brasilien (von José Beozzo) erhalten haben, und der – ungeachtet seines interessanten Inhalts – unmöglich in vollem Umfang veröffentlicht werden konnte, haben wir eine packende Passage entnommen, die einen Einblick darin gewährt, was es bedeutet, heute Landarbeiter in Brasilien zu sein. Obwohl dieser Auszug von seinem logischen Schluß ab-

getrennt worden ist, sind wir doch froh, daß auch dieser Teilabschnitt gerade schließt mit der Darstellung des Kampfes der brasilianischen Kirche für die Landarbeiter ohne Land und ohne Nahrung. Die evangelische Logik dieses Kampfes wird erhellt durch den Beitrag eines Theologen, der aufgrund seines Lebens in Nicaragua und El Salvador weiß, wovon er spricht (Ignacio Ellacuría): Ja, die Arbeitslosigkeit in der Dritten Welt ist eine Herausforderung für das Reich Gottes.

Ich für meinen Teil als Westler muß nun dieses Vorwort damit beschließen, daß ich mich mit meiner ganz persönlichen Meinung herauswage: Mir scheint, daß der Westen die Probleme der Arbeitslosigkeit und des Rechtes auf Arbeit mit einer sozusagen selbstmörderischen Kurzsichtigkeit behandelt. Ob man die Sache nun aus einem demographischen, einem technischen, wirtschaftlichen, finanzpolitischen oder welchem anderen Gesichtswinkel auch immer betrachtet – es wird mehr und mehr unrealistisch und dumm, die Probleme der Arbeitslosigkeit und des Rechtes auf Arbeit im Westen so zu behandeln, als wären sie unabhängig von der Frage, wie sie sich zugleich in der Dritten Welt stellen. Selbst wenn man sich auf einen ganz egozentrischen Standpunkt stellen würde, wäre dies schon ein grobes Fehlurteil. Unter einem ethischen Blickwinkel betrachtet, ist dies mehr als ein bloßer Fehler: Es ist eine Schuld. Und unter einem christlichen Blickwinkel betrachtet, ist es noch mehr als eine Schuld: Es ist eine Sünde.

Ich weiß wohl, daß solche Behauptungen, so kategorisch und so ernstgemeint sie auch sein mögen, praktisch keinerlei Gewicht haben angesichts der enormen Kompliziertheit der Mechanismen und der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Kräfte, welche das Problem der Arbeitslosigkeit

bestimmen. Ich weiß wohl, daß sie von nur geringem Gewicht sind gegenüber dem drückenden Leid, das die Arbeitslosigkeit für so viele Millionen von Menschen darstellt. Ich weiß auch, daß diese Behauptungen lächerlich wenig wiegen angesichts des Egoismus der vielen Länder dieser Welt, die allzusehr beschäftigt sind mit dem Wirtschaftskrieg, in den sie sich gestürzt haben, angesichts auch der Ethnozentrik aller betroffenen Parteien. Und die Geschichte lehrt mich, daß ähnliche von solchen Sachzwängen bestimmte Umwälzungen fast niemals in Harmonie und Frieden gemeistert wurden, sondern Kampf, Krieg und Blutvergießen mit sich gebracht haben.

Ich glaube daher persönlich, daß die gewaltige Umwälzung, die gefordert wäre, um das Problem der Arbeitslosigkeit und des Rechtes auf Arbeit auf eine rationale, gerechte und christliche Weise zu lösen, nicht zustandekommen wird ohne internationale Zusammenstöße und schreckliche Erschütterungen. Vielleicht stehen wir wieder vor dem Fall Roms, vor dem Fall von Byzanz oder vor dem Sturz des Ancien Régime?

Als Theologe hoffe ich – im Sinne der Hoffnung als einer gottgewirkten Tugend –, daß auch die kleinsten Anstrengungen, die unternommen werden, um diesen Prozeß zu erleichtern und die unvermeidlichen Schäden in Grenzen zu halten, nicht völlig nutzlos sein mögen. Das vorliegende Heft von CONCILIUM hat keinen anderen Ehrgeiz als diesen: wenigstens ein Wassertropfen im Meer zu sein. Aber ein Tropfen ist ein Tropfen. Und das Meer besteht aus lauter Tropfen. Möge dieses Heft noch andere Tropfen hervorrufen und jene, die schon da sind, zusammenbringen, um so ein kleines Rinnsal der Hoffnung zum Fließen zu bringen.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht